

Heinz Weniger

THEATER AUS SOZIALER VERANTWORTUNG

Das Theater ist, wie kaum ein anderer Kunstzweig, eine gesellschaftliche Institution, eine Institution nämlich, die von einer Gesellschaft getragen wird. Nachdem es sich aus seinen ursprünglichen religiösen Bindungen im Mittelalter gelöst hatte, waren es die Höfe als die Repräsentanten der damaligen, eben höfischen Gesellschaft, die sich als Mäzene die Pflege der Theater angelegen sein ließen. Dann trat an ihre Stelle das großstädtische Bürgertum, das die

Hoftheater in Stadtheater umwandelte. (Die letzten Hoftheater hielten sich bis zum ersten Zusammenbruch 1918.) Diese bürgerliche Gesellschaft und ihre Repräsentanz ist nun in zwei Weltkriegen wohl endgültig zerschlagen, und eine Weile mag es so aussehen, als sei damit jegliche gesellschaftliche Form überhaupt zerstört worden. Mit Recht sehen es die Gewerkschaften heute als ihre besondere Aufgabe an, neue, zeitgemäße gesellschaftliche Formen zu entwickeln auf Grund einer neu zu schaffenden Eigentumsordnung. Das Theater, das an eine gesellschaftliche Form gebunden ist, hat zugleich aber auch die Kraft in sich, gesellschaftsbildend zu wirken. Es steht darin den Gewerkschaften sehr nahe, und es ist daher nur sinnvoll, dass diese sich in der Veranstaltung eigener Ruhrfestspiele der Pflege unserer Theaterkultur tatkräftig angenommen haben. Mit Recht wählen die Veranstalter dabei das Beste vom Besten, was die deutschen Theater zu bieten haben, aus, denn das Beste ist immer gerade gut genug für die arbeitenden Menschen.

Das Theater ist wie alle Kunst und Kultur, wenn sie echt sind, ein Bezirk der Freiheit. Vielleicht ist die Kunst der einzige Ort, wo die Freiheit, die freie Schöpferkraft des Menschen sich noch in selbstzweckhafter Hingabe an das Spiel der Fantasie ausleben kann. Sie dient keinem Zweck, ist vielmehr, wie alle schöpferische Arbeit des Menschen, sich selbst genug und daher Selbstzweck wie das Spiel. Nur hoffnungslose Banausen werden um der selbstzweckhaften Zwecklosigkeit willen dem Spiel jede ernste Bedeutung und jeden Wert absprechen wollen. In Wahrheit ist künstlerisches Spiel Symbol jeder echten schöpferischen Arbeitsleistung des Menschen überhaupt.

Gerade dadurch aber, dass das Theater gesellschaftsbildender Faktor sein kann und sein sollte, ist es zugleich in besonderem Maße gefährdet insofern, als es mit seiner Illusionskraft auch längst überlebte und tote Gesellschaftsformen noch künstlich vorspiegeln und als Scheinkultur pflegen kann. Auf dem Gebiet unserer Wirtschaftspolitik ist das kritische Wort in die Debatte geworfen worden, dass wir uns in Westdeutschland in unverantwortlicher Weise der Pflege einer unwahrhaftigen Schaufenster- und Fassadenkultur hingeben. Unsere Theater stehen besonders in der Gefahr, sich an der Aufrichtung und Pflege einer solchen Schaufenster-Scheinkultur zu beteiligen und mitschuldig zu machen, indem sie Aufwand treiben, der in keinem gesunden und wahren Verhältnis zu unserer wirklichen materiellen und sozialen Lage steht. Wir haben zwei Weltkriege verloren. Unsere Städte mit ihren Heim- und Arbeitsstätten sind weitgehend zerstört. Es wäre ein Hohn auf unsere wahre Lage, wollten wir diese Tatsache durch schreienden Aufwand in unseren Theatern übertönen und übertünchen. Auf jedem Gebiet des Lebens, ganz besonders aber auf dem des Geistes, an dem das Theater ja teil hat, rächt sich jede Unwahrheit sofort und wird zu Unehrllichkeit, Unechtheit, also Kitsch.

Nach dem Kriege schienen die allerersten Anfänge unserer Theater durchaus gesund. Es war, als hätten unsere Bühnenleute die Zeichen der Zeit wohl verstanden. Es gab mutige Schauspieler, die traten so, wie sie waren, in den ihnen verbliebenen zerschlagenen Theaterkostümen auf irgend ein paar zusammengezimmerte Bretter und agierten, sich ganz und gar auf die faszinierende Wirkung des dramatischen Dichterwortes verlassend. Sie bewiesen damit einen schönen, nie genug zu dankenden Idealismus und retteten dadurch die Institution Theater. Und siehe da: es wurden, wenn das Talent groß genug war, sogar unerhörte Wirkungen erzielt. Heute ist von diesem ersten Elan leider

nur noch wenig geblieben. Die damaligen Neuerungstendenzen fristen heute nur noch ein abseitiges Leben am Rande, in Studios und Zimmertheatern. Unsere großen öffentlichen Theater aber haben sich, bis auf einige wenige erfreuliche Ausnahmen, wieder ganz dem mehr oder weniger aufwändigen Theaterstil von gestern und vorgestern ergeben, meist unter der Führung altbewährter und prominenter Theaterleiter. Einige der prominentesten unter ihnen scheiterten sogleich, andere drohen jetzt an ihren überhöhten Aufwendungen zu scheitern. Es gibt Städte in Deutschland, deren Theater nach kurzem, meteorhaftem Glanz unter Intendanten mit klingendem Namen nun hoffnungslos darniederliegen.

Nun ist es ja tatsächlich in einem Falle, nämlich in Frankfurt, seitens der Stadtverwaltung zum Vorschlag der Schließung des Theaters gekommen. Das ist gewiss ein bedauerliches Faktum, und es ist mit allem Ernst zu untersuchen, ob hier ein Versagen des Theaters und seiner Leitung vorliegt, oder ob nicht vielleicht unverantwortliche Aufwändigkeit der Stadt auf anderen Gebieten die Schuld an dieser Katastrophe trägt. Man sollte sie jedenfalls als Menetekel betrachten, als Drohung, wohin die Dinge sich entwickeln können, wenn man nicht beizeiten unsere Theater zu einem erträglichen Maß von Aufwändigkeit zwingt. Es ist den Bühnengehörigen, namentlich aber den künstlerischen Leitern und Intendanten zum Bewusstsein zu bringen, dass zwar die öffentliche Hand als Mäzen gewiss durch finanzielle Subventionen Hilfe zu leisten hat, dass das aber keineswegs ein Freibrief an die Herren Theaterleiter zum Überziehen ihrer Voranschläge ist. (Die Bühnen sind heute die einzigen Sparten, die überhaupt noch die Möglichkeit haben, durch Nachforderungen ihre Etats zu überziehen.) Sie müssen einsehen lernen, dass die Qualität der künstlerischen Leistung durchaus nicht von der Höhe der Subventionen abhängt, sondern dass vielmehr im Gegenteil zu hohe materielle Aufwendungen unter Umständen durchaus schädlich sein können, weil sie zu Unechtheit, also zu Kitsch, verführen. Kunst ist nämlich, wie alle Kultur, letzten Endes nicht etwas, das man sich leistet, sondern etwas, das man leisten muss wie eine Arbeit. Gewiss braucht man für seine Arbeit brauchbares, solides, materialgerechtes Handwerkszeug, aber eben auch nicht mehr aufwändige Eleganz in den Mitteln. In der so genannten „modernen“ Operette z. B., die in Wahrheit das Unmodernste und Unzeitgemäßeste ist, was man sich denken kann, ist sie für die sachliche Solidität der Arbeitsleistung durchaus unnötig, und führt nur zu verlogener Illusionskitsch, da sie in keinem wahrhaftigen Verhältnis zu unserer realen Lage steht. In diesem Zusammenhang mag es interessieren, dass in einer rheinischen Großstadt sich die dort sehr große Volksbühnenorganisation strikt geweigert hat, für ihre Mitglieder Operettenaufführungen abzunehmen. Damit rückt diese Besucherorganisation arbeitender Menschen in nachahmenswerter Weise von der KDF-Kultur ab. Wie denn überhaupt die Überwindung unserer Theaterkrise in hohem Maße von dem Wachstum und der Aktivität der mit den Geschäften eng verbundenen Volksbühnenorganisation abhängt.

Um nun einmal ganz konkret zu werden und mit realen Zahlen zu operieren: Wenn eine westdeutsche Großstadt, noch dazu eine der zerstörtesten Städte im Reich, für das laufende Etatjahr (1949/1950) ihrem Theater einen Zuschuss von 2,36 Millionen DM bewilligte, so mag das noch gerade tragbar sein. Es wird sozial verantwortungsbewusste Menschen geben, die das für viel zu

viel halten und beachtliche Gründe dafür ins Feld zu führen vermögen. Man wird aber die politischen Repräsentanten der Stadt, die das verantwortlich zu vertreten auf sich genommen haben, die Herren vom „grünen Tisch“ also, doch wahrhaftig daraufhin nicht mehr des schnöden Banausentums zeihen können. Was soll man aber dazu sagen, dass das Theater dieser Stadt im gleichen Jahr tatsächlich nicht 2,3 oder auch 2,5 Millionen verbraucht hat, sondern 3,5 Millionen DM. Pessimisten behaupten sogar, es würden 3,9 Millionen DM werden. Und das bei einer Einwohnerzahl von etwa 600.000 Menschen, sodass eine Subvention von mehr als 5 DM je Kopf der Bevölkerung im Jahr herauskäme. Das wird keusch verschwiegen, denn wer wollte das noch vor der breiten Öffentlichkeit zu vertreten wagen! Es könnte sonst passieren, dass ein Mann aus dem Volke, ein Familienvater, der mit seinen Kindern in einem nicht wasserdichten Zimmer oder im Bunker haust, aufgetreten wäre und gesagt hätte: erst muss man einmal leidlich menschlich wohnen, ehe man sich für Kultur und Theater interessieren kann. Dieser Einwand ist tatsächlich in einer kleineren Versammlung erhoben worden. Was uns heute nottut, sagte der Mann, ist ein Minimum an Wohnkultur. Ohne Wohnkultur gibt es keine andere Kultur. Und hatte der Mann nicht recht? Was sollen, was können wir ihm erwidern?

Das einzige, was wir leider nur tun können und allerdings eben auch tun müssen, ist, dass wir um des Theaters willen, aus Liebe zum Theater also, die Aufwendungen für unsere öffentlichen Bühnen in einem noch einigermaßen gesunden und tragbaren Verhältnis zu unserer wirklichen materiellen und sozialen Lage halten. Das ist kein amüsantes Banausentum, das ist keine bürokratische Erwägung am grünen Tisch. Das ist vielmehr nur ein Zeichen echten staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins. Verantwortungsbewusstsein aber ist immer mit Risiko verbunden. Es erfordert wie jede Entscheidung Mut.

Nur so, nur wenn wir beizeiten die Aufwendungen für unsere Theater auf ein unserer wirklichen Lage entsprechendes Maß reduzieren, können wir sie über die gegenwärtige Notzeit hinwegretten. Die wahren Liebhaber und Retter des Theaters stehen also nicht bei den lauten Propagandisten, sondern bei den in aller Stille vorausschauenden Menschen, die den Mut zu verantwortlichem Maß aufbringen. Wir brauchen dabei für die Qualität unserer Bühnen nicht einmal so sehr pessimistisch zu sein, denn die Beschränkung hat durchaus auch ihre guten Seiten: Einmal kann sie unsere Opern- und Schauspielkunst vor der Erniedrigung zu einer falschen illusionären Schaufensterkultur bewahren. Zum anderen setzt sie uns in die Lage, aus unserer materiellen Not, in die wir geraten sind, eine geistige Tugend zu machen. Der Bombenkrieg hat den alten ohnehin überlebten Kulissenzauber zerstört. Das zwingt uns, uns wieder auf das Eigentliche und Wesentliche der dramatischen Kunst zurückzubedenken. Wir müssen wieder das Dichterwort laut werden lassen (oder das musikalische Wort in der Oper). Wir müssen Künstler suchen, die im Stande sind, die dramatische Dichtung so intensiv vom Dichterwort her lebendige Wirklichkeit werden zu lassen, dass das Kostüm, die Kulisse, das Requisit nur noch zweitrangige Ingredienzien sind, auf die man fast verzichten könnte. Wir müssen unsere Studio und Zimmertheater studieren. Unsere großen, repräsentativen öffentlichen Theater brauchen sich nicht zu genieren, bei Bruder Studio in die Schule zu gehen. Wenn wir so von der Zeit, in die wir gestellt sind, lernen, dürfen wir die berechtigte Hoffnung haben, dass unsere Theater nicht in einem weltfremden, roman-

tischen Elfenbeinturm verenden, sondern ihre gesellschaftsbildende Kraft beweisen.

Schließlich darf auch nicht übersehen werden, dass die gegenwärtig vielfach zu hohen Aufwendungen für Theater und Orchester die Kulturhaushalte insgesamt gefährden und mindestens ebenso wichtige Kulturinstitute wie Volksbüchereien, Volkshochschulen, Schulen überhaupt, Museen u. a. in Gefahr bringen.

So wie die Zerstörung unserer materiellen Welt uns eine Neuordnung unserer Besitz- und Eigentumsverhältnisse und damit die Bildung einer neuen gesellschaftlichen Ordnung auferlegt, so ist es uns auch aufgegeben, unser Theater von allem falschen Schaufenster-Komfort zu reinigen, und an die legitime Quelle ihrer Daseinsberechtigung, an das lebendige Dichterwort neu anzuschließen. Es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn uns dann nicht auch die Gnade neuer, echter Bühnendichtung geschenkt werden sollte in unserer gnadenlosen Zeit. Das lässt sich nicht erzwingen, auch nicht durch noch so große Theaterzuschüsse. Solche führen, wenn sie unangemessen hoch sind, nur zu verlogener Kraft-durch-Freude-Kultur. Gnade kann man nur ermöglichen durch innere Wahrhaftigkeit und geistige und soziale Rechtschaffenheit.